

## Schafmarkt im Herbst

Von Anita Hansemann

Das Schaf kracht auf den Rücken. Zwei Bauern packen es an den Beinen, es zappelt, hebt den Kopf und versucht, sich loszureissen, ein Huf kommt frei, er scharrt ins Leere. Die Bauern fluchen. Einer hält ein Bündel ausgerissene Wolle in der Faust. Sie zerren es durch den Schlamm, sein Kopf schlenkert in der Luft. Da erblickt es Marie, es blökt zweimal, so wie es immer blökt, wenn es sie sieht.

Das Mädchen gräbt mit den Nägeln Löcher ins morsche Holz des Zauns.

Schafmarkt im Herbst. Die Schafe drängen sich dicht zusammen, gleich einer Welle wechseln sie ihren Standort, alle gemeinsam, bis sie in der hintersten Ecke des Gatters feststecken. Lämmer blöken. Es riecht nach Kot. Ein Bauer versucht, ein Tier am Rande der Herde zu packen, andere helfen ihm. Die Schafe pressen sich aneinander, einige fliehen, die Herde teilt sich. Mit gespreizten Beinen packen zwei Bauern ein Schaf am Fell, werfen es zu Boden und zerren es zum Ausgang. Dann schleppen sie das nächste weg. Und dann noch eins.

Sie verkaufen alle, auch Trineli. Der Vater hat gesagt, er brauche das Geld, alle müssten auf den Schafmarkt, alle siebzehn, auch ihres.

Das Blöken wird wiederkommen. Später. Immer zweimal.

Die Pausenglocke läutet und Kinder rennen zum Gatter, das ans Schulhaus grenzt. Das Mädchen spürt neben sich die jüngere Schwester, wie sie sich an der obersten Latte des Zauns hochstemmt. «Schau!», ruft sie, «es hat zwei rote Punkte auf dem Rücken. – Eines von uns!» Zwei Bauern packen Trineli am Fell und drängen es zu einem Wagen: dem VW der Alten aus Valzeina.

«Die Alten nehmen es!», flüstert das Mädchen. Sein Herz stockt, der Boden wankt und es krallt sich an den Zaun. «Die werden es schlagen. Die werden ihm nichts zu essen geben. Die werden es in einen dunkeln Stall einsperren: Die werden es töten!»

Jedes Jahr sind die beiden Alten dabei. Die Frau hat mehrere Schichten Kleider übereinander angezogen, ihr Haar ist unter einer Wollkappe verborgen. Die Haut des Mannes ist faltig und dunkel vor Schmutz. Die Beiden sprechen kaum ein Wort. An ihren alten VW Käfer haben sie einen selbstgebastelten Anhänger befestigt, worin sie die Schafe transportieren.

Jedes Jahr kaufen sie neue, blökend verschwinden diese hinter der düstern Plane des Anhängers. Marie weiss das, sie schaut jedes Jahr genau hin. Seit sie vor zwei Jahren Heiri, dem Bauern vom Eck, begegnet ist, beobachtet sie die Alten genau. «Pass auf, Mädchen», sagte er damals, als er ihr und Trineli auf der Holzbrücke begegnete. «Pass auf, dass die beiden Alten von Valzeina dein Trineli nicht bekommen.» Sie zwängte sich an ihm vorbei, das Lamm am Seil hinter sich herziehend. «„Die schneiden ihren Schafen die Ohren ab, damit würzen sie die Suppe», zischelte er ihr ins Ohr. Sie ging schneller. «Pass also gut auf, Mädchen!», rief er hinter ihr her. Sie rannte weg, Trineli neben sich im Galopp. Sein hämisches Lachen schallte noch lange hinter ihnen her.

«Wohin die wohl fahren?», fragt die Schwester und klettert aufgeregt ein Zaunbrett höher. Das Mädchen starrt zu den Alten hinüber. Hinter ihnen nimmt sie verschwommen ein Grinsen wahr: der Bauer Heiri. Er guckt her, klappert mit Daumen und Zeigefinger gegeneinander und fährt sich mit der Hand hinauf zum Ohr. Marie schaut weg. Sie bemerkt, wie die Alten versuchen, Trineli in den Wagen zu zerren. Da! Mit einem Ruck reisst es sich los und springt über das Gatter hinweg auf den Schulhausplatz hinaus. – Renn Trineli. Renn! –

Das Mädchen schnellt vom Zaun und streckt beide Arme nach ihm aus. Die Bauern jagen hinter dem Schaf her, im Zickzack rennt es über den Platz, atemlos, bis es stehen bleibt. Die Männer versuchen es zu umzingeln. Plötzlich entdeckt es Marie. Es blökt zweimal, tritt zu ihr hin und stupst sie am Arm. Das Mädchen lässt sich vor Trineli auf die Knie fallen und umarmt seinen Hals. «Ich werde dich beschützen», flüstert es in sein Fell. «Die Alten dürfen dich nicht bekommen.» Es drückt seine Nase tief in die gekrauste Wolle, spürt den warmen Tierleib, riecht den Schweiss.

Seit zwei Jahren besucht Marie Trineli täglich nach dem Nachessen im Stall. Leise singt sie ihm Lieder vor, französische Lieder aus dem Welschland, von wo die Mutter herkam. Lieder, die die Mutter ihren fünf Kindern vorsang, als sie noch lebte. Jeden Abend wartet sie, bis der Vater den Kindern die Erlaubnis zum Aufstehen gibt. Sie essen schweigsam, auch das Jüngste spricht kein Wort. Sie alle wissen, Vaters Gesicht verzerrt sich beim geringsten Ton. Seit Mutters Tod schlägt er sie manchmal, besonders die Älteren. Jeden Abend nach dem Abwasch schleicht sich das Mädchen in den Schafstall. Tausendmal hat es seine Nase in Trinelis Fell gedrückt – wie jetzt. Doch nie hat es diesen warmen Schweiss gerochen, nie diese Angst.

Marie spürt, wie sich die Bauern von hinten anschleichen und klammert sich an Trineli fest. Ein Bauer packt das Schaf und drückt es zu Boden. «Ins Schulzimmer mit dir, du Göre, wie die anderen Kinder auch. Hau ab!» Er stösst das Mädchen weg. Es fällt in den Schlamm, sein Rock rutscht hoch. Der Vater steht daneben und schaut düster auf seine Tochter hinab. Sie springt auf: «Trineli renn! – Renn!» Und wieder reisst sich das Schaf los und rast über den Platz, doch diesmal erwischt es ein Bauer am Bein, er rupft es so grob zu sich herum, dass es vornüber auf die Brust kracht. Marie schreit. Die Männer zerren es zu den Alten, das rechte Vorderbein baumelt schlaff in der Luft. – Renn Trineli, renn... Das Schaf bewegt sich nicht. Die Alten versuchen es aufzurichten, doch es bleibt liegen, den Kopf am Boden, die Augen geschlossen. Atmet es noch? Sie heben Trineli halb hoch, und es versucht mit letzter Kraft aufzustehen, doch sein Bein knickt ein, es sackt zurück. Das Mädchen vernimmt ein schwaches Blöken. Dieser Ruf löst seine Starre, mit einem Satz springt es über den Zaun, drängt sich zwischen den Alten durch und wirft sich neben Trineli nieder, vorsichtig bettet es den Kopf des Tiers in seinen Schoss. «So ist es gut, beruhige es. Ich muss sein Bein untersuchen.» Der Alte beginnt, die Fessel abzutasten, dann streicht er über den Hinterkopf des Schafs, richtet sich auf und schaut den Vater an: «Das Bein ist gebrochen. So werde ich es nicht kaufen, es tut mir leid, Clas. – Du wirst es wohl dem Metzger überlassen müssen.» Mit einem Blick auf das Mädchen murmelt er noch: «Oder behalte es doch, wenn sie es so liebt.» Marie zittert. Ihre Finger krallen sich ins Fell. Der Vater schupft sie weg und hievt mit Heiri das Schaf auf den Transporter des Metzgers, auf dem schon mehrere, meist alte Schafe verladen sind. Trineli liegt mit geschlossenen Augen seitwärts hingestreckt auf der Ladefläche, sein Brustkorb hebt und senkt sich schnell. Erst jetzt nimmt Marie den Lärm wahr, den die Schafe verursachen, junge und alte blöken durcheinander und rufen sich, fast die ganze Herde ist verkauft, etliche bekommt der Metzger. Als der Transporter anfährt, stolpern die Tiere, und das Blöken geht im Motorenlärm unter. Das Mädchen sieht, wie Trineli unter einem schweren Bock beinahe begraben wird. Mit weit aufgerissenen Augen blickt es dem Transporter nach, wie er zwischen den Holzhäusern auf dem Dorfweg verschwindet.

Die Tiere sind weg, die Bauern im Restaurant Bären, nur noch die Alten sind da, und das Mädchen, das zusammengekauert am Gatter lehnt. «Mädchen. – Was tust du denn noch hier?» Die Alte hält einem Schaf, das seinen Kopf unter der Plane des Anhängers hervorstreckt, ein Stück Brot

hin und krault es zwischen den Ohren. Marie kann ins Wageninnere sehen: Der Anhänger ist mit Stroh ausgelegt, die Schafe haben sich hingelegt und knabbern am Heu, das am Rand entlang aufgeschichtet ist. «Es tut mir leid, dass wir dein Schaf nicht nehmen konnten, aber wir wohnen in Valzeina am steilen Berghang. Es hätte sich nicht mehr erholt bei uns», sagt die Frau und streckt die Hand nach ihr aus, um ihr übers Haar zu streichen. Marie zuckt zurück, dann lässt sie die Frau machen. Die Alte riecht nach Schaffell und Heu, wie Trineli, die Wärme ihrer Hand dringt tief in ihr Inneres, und langsam bahnt sich eine Träne den Weg über ihre schmutzige Backe, sie sitzt unbeweglich da und starrt zu Boden. Als der Mann auch noch versucht, sie mit einem Stück Schokolade zu trösten, bricht das Weinen aus ihr heraus. Die alte Frau hält das Kind lange fest, so lange, bis es aufgehört hat, den Namen des Schafs zu schluchzen. Später bringen sie das Mädchen nach Hause, es sitzt stumm zwischen ihnen auf dem Vordersitz, von Zeit zu Zeit blickt es auf, abwechselnd zum Mann, dann zur Frau.

Marie schaut dem Wagen mit dem Anhänger nach, dann geht sie langsam die Treppe zum Schafstall hoch und setzt sich in eine Ecke des leeren Geheges.

Jahre später, als sie schon lange aus dem Tal weggezogen ist, hat sie einen Traum: Es blökt zweimal und starrt sie an. Beim zweiten Blöken brechen seine Pupillen, die sich wie ein dunkler Balken breit durch das durchsichtige Gelb der Iris ziehen. Schweissgebadet wacht sie auf, sitzt mit weit offenen Augen steif aufgerichtet im Bett. Immer beim zweiten Blöken zerfließen die Augen des Schafs. Jedesmal. Der Traum kommt wieder.